

Vorsicht vor dem *Krokodil*

Patricia Petibon

besingt l'amour, la mort
und la mer.

Von Michael Horst

Da steht die Sängerin und lauscht dem Spiel ihrer Begleiterin. Der Flügel ist weit offen, und zum Klang der Töne beschreibt sie mit ihrem Körper sanfte Pirouetten vor dem Instrument, während auf ihrer Schulter ein glitzernder kleiner Wal aus Plastik ins Publikum schaut. Nichts von steifem Ernst im Konzert von Patricia Petibon, stattdessen Pantomime, absurde Zwischentöne, eine Melange aus Poesie und Dadaismus. „Ich bin zwar eine klassische Sängerin“, beschreibt

es die Französin im Gespräch, „aber ich liebe es, auch mal einen anderen Weg zu gehen“. Und so reichert sie ihr Konzert mit eigener Choreografie an, um auf diese Weise für elektrisierende Überraschungsmomente zu sorgen. „Im Mittelpunkt steht immer die Musik“, sagt sie. Aber es muss nicht immer nur ernst zugehen.

Welche ungeahnten Möglichkeiten ein sogenannter Liederabend bieten kann, macht Patricia Petibon auf amüsante Weise deutlich. Für sie ist der große Flügel mehr als ein guter Freund,



Foto: Bernard Martinez

mehr als die „zweite Hälfte ihrer Lungen“, wie sie es ausdrückt: „Für mich ist er wie ein großer Kochtopf, in dem unser Gericht gekocht wird.“ Und dazu gehören neben Stimme und Klavier eben auch allerlei Gerätschaften, die man perfekt hinter oder in diesem Instrument deponieren kann. Damit kreiert Madame Petibon ihre kleine Show, die an Marcel Marceau und Charles Chaplin erinnert – ein bisschen heiter und sehr melancholisch. Und immer im besten Einklang mit Susan Manoff, der sensiblen Pianistin, mit der die Sängerin seit 20 Jahren gemeinsame Programme entwickelt: „Wir säen unsere musikalischen Ideen aus und schauen dann, was daraus wird. Improvisation ist für uns ganz entscheidend.“ Bisweilen spielt die Pianistin auch ein Solostück, dafür darf die Sopranistin an anderer Stelle mit in die Tasten greifen!

Das Programm des Abends ist größtenteils identisch mit ihrer neuen CD – einem Konzept-Album mit dem lautmalenden Titel „L'Amour, la Mort, la Mer“. „Es geht um das Bild des Odysseus“ so Petibon, „einen mutigen Mann, der aufs Meer hinauszieht, der das Risiko und die Herausforderungen des Schicksals nicht scheut“. Daraus entstand eine musikalische Reise, die in viele fremde Länder, aber auch ins Innere führt und immer wieder die Themen Liebe, Tod und Meer reflektiert.

Erstaunliches haben Patricia Petibon, Susan Manoff und der Autor und Regisseur Olivier Py da zusammengetragen: Lieder von Fauré, Villa-Lobos und Barber, Rodrigo und Granados, aber auch von zeitgenössischen französischen Komponisten wie Nicolas Bacri, Yann Tiersen und Thierry Escaich. John Lennons Song „Oh, my love“ wurde kurzerhand mit aufgenommen, nachdem Petibon ihn im Radio gehört hatte. Und den berührenden Abschluss bildet die irische Volksweise „Danny Boy“, die Patricia Petibon ihrem 2018 verstorbenen Ehemann, dem Jazzgeiger Didier Lockwood, gewidmet hat.

Es lässt sich leicht ermessen, wie viel Aufwand in diesem Opus steckt. „Wenn

ich etwas mache, dann sehr intensiv“, stellt die Sängerin klar. „Aber danach brauche ich dann auch wieder Zeit, um mich auszuruhen.“ Deshalb mache sie Oper auch nur noch wohldosiert, weil Operninszenierungen eben viel Zeit und Energie kosteten. Also keine Lulu mehr, mit der sie nicht nur in Salzburg für Furore gesorgt hat? „Die Lulu ist wie ein Krokodil“, lacht Patricia Petibon, „sie frisst einen auf, ein Monster“. Gérard Mortier, der legendäre Intendant, gab ihr seinerzeit den Rat: „Patricia, sing die Lulu, aber nicht zu oft!“ Daran habe sie sich gehalten: zwei Jahre Lulu – und dann Adieu!

Aber die Partie hat Spuren lassen. „Ich habe enorm viel über mich dazugelernt. Es war wahnsinnig schwer, die Rolle einzustudieren; aber das Gehirn lernt auch über Nacht. Und plötzlich kann man es!“ Die Sopranistin schwärmt nach wie vor von Bergs Musik: „Wenn ich bestimmte Akkorde höre, dann bekomme ich noch immer eine Gänsehaut!“ Und es klingt keineswegs kokett, wenn sie sagt: „Ich würde es schon mal gerne wieder machen... nur aus Spaß.“ Zum Glück für alle „Lulu“-Fans gibt es gleich zwei Aufzeichnungen der Berg-Oper, beide von 2010: eine aus Salzburg (Regie: Vera Nemirova) und eine aus Barcelona (Regie: Olivier Py) – beide Male mit einer formidablen Patricia Petibon in der Titelrolle.

Inzwischen ist sie zu anderen Partien weitergesegelt: zur Salome, zu Massenets Manon, zu Poulencs Monolog „La voix humaine“. Im April singt sie an der Mailänder Scala die Mélisande in der Regie von Sebastian Hartmann. Die Barockoper dagegen steht längst nicht mehr so im Vordergrund wie früher. Da muss die Chemie schon besonders gut stimmen, wie beim Basler Ensemble La Cetra und seinem Leiter Andrea Marcon, mit dem die Sängerin seit vielen Jahren zusammen musiziert. Und auch hier verweist sie auf ihre Stimme: „Ich muss auf ihre

Wünsche hören, und ich kann nicht dieselben Rollen mein ganzes Leben lang singen.“

Dann doch lieber neue Projekte wie das gerade erschienene Album. Dass es genau zu Patricia Petibons rundem Geburtstag herauskommt, erscheint wie ein Zufall – oder auch nicht. Denn die Sängerin akzeptiert ihr Alter voll und ganz: „I am happy to have cinquante ans“, sagt sie in einem charmanten Sprach-Mix. „Ich habe keine Angst vor dem Alter; ich bin hier, und ich fühle mich großartig.“ Man rede so viel von den Ängsten der Menschen, aber der schlimmste Virus sei die Angst, die im eigenen Körper stecke. Und dann zitiert sie den entscheidenden Satz, den ihr Mann Didier Lockwood ihr an seinem Todestag als Vermächtnis hinterlassen hat: „Du darfst nie wieder Angst haben.“ Ein Satz, der auch zu Odysseus passt. Und der sich in der spielerischen Gelassenheit von Patricia Petibon eindrucksvoll widerspiegelt. ■

Der Flügel ist
für sie nicht nur
ein guter Freund.
Er ist wie ein
großer Kochtopf

Aktuelle CD

L'Amour, la Mort, la Mer
m. Susan Manoff
(2019); Sony Classical

